

Aus der Arbeit

des

Konvents Evangelischer Theologinnen
in der Bundesrepublik Deutschland
und Berlin-West e.V.

Liebe Kolleginnen, liebe Schwestern!

Mit diesem Heft: "Aus der Arbeit des Konvents Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin-West e.V.", das Ihnen heute zum ersten Mal vorgelegt wird, wagt der Konvent den Versuch, einen Vorläufer der seit Jahren nicht mehr erscheinenden Zeitschrift "Die Theologin" zu schaffen.

Neben dem ausführlichen Bericht über die Berlintageung 1988 steht ein Artikel über Katharina Staritz, deren Leben und Wirken erneut in Erinnerung gerufen werden soll.

Die Auswahl dieses Artikels kennzeichnet einen Arbeitsschwerpunkt des Konvents, nämlich die Archivarbeit, das Festhalten und Erarbeiten unserer eigenen Geschichte, der Geschichte der Theologinnen in Deutschland.

Auf der nächsten Berlintageung 1989 soll die Gestaltung dieses Heftes erneut besprochen werden. Es ist unser aller Wunsch, daß aus diesem Anfang etwas Dauerhaftes entstehen möge.

Lilienthal, April 1988

Dietlinde Cunow

I

"Der politische Gegner, der zum Gefangenen eines totalen Staates wird, hat seine Menschenwürde verloren. Nichts liegt mehr an seinem Leben, seiner Gesundheit, seinem Schicksal. Er ist in das Rädergetriebe einer für ihn undurchschaubaren, unerbittlichen Vernichtungsmaschine geraten. Jeder solche Gefangene bekommt bald nach dem Eintritt durch die erste Gefängnistür das niederschmetternde Bewußtsein, einer bösen Macht ausgeliefert zu sein. Es ist ihm, als stünde unsichtbar über seiner Gefängniszelle das Wort geschrieben: "Der Du hier eintrittst, laß alle Hoffnung auf Freiheit fahren, alle irdische Hoffnung, alle Hoffnung auf menschliche Hilfe und Gerechtigkeit."

Der Mensch, der diese Worte geschrieben hat, heißt Katharina Staritz. Sie sind entstanden in der Erfahrung der Festnahme durch die Gestapo am 4.3.1942. Was war das für ein Mensch? Wir wollen in diesem Blatt einen kurzen Hinweis auf Katharina Staritz geben, gewissermaßen Lust machen, sich näher mit ihr zu beschäftigen und weiteres, das in diesem Blatt über sie veröffentlicht werden kann, über sie zu lesen.

II

Katharina Staritz wurde am 25.7.1903 als älteste Tochter des Studienrates Pro. Carl Staritz und seiner Ehefrau Margarete Staritz, geb. Ismer, in Breslau geboren. Sie besuchte von 1910 - 1920 in Breslau die Viktoria-Schule, studierte dann in Breslau und Marburg Religion, Geschichte, Deutsch, dann Theologie. Am 13. Dez. 1928 hatte sie ihr erstes theologisches Examen in Marburg, am 22.12.1928 die Licentiaten-Prüfung in Marburg; es schloß sich das Lehrvikariat in Breslau an. 1932 fand ihr zweites theologisches Examen vor dem Konsistorium in Breslau statt. Am 1.7.1933 wurde sie als "nicht beamtete Vikarin" bei der Kreissynode Breslau-Stadt angestellt. Ihre Arbeitsgebiete waren Seelsorge an kranken Kindern, Übertrittsunterricht und Betreuung eines nach Breslau "eingepfarrten" Vorortes.

Am 28.7.1938 wurde sie als beamtete Stadtvikarin für den Kirchenkreis Breslau-Stadt eingestellt, am 6. November 1938 ordiniert und übernahm zugleich die Leitung der schlesischen Vertrauensstelle des Büros Pfarrer Grüber/Berlin. Am 12. 9. 1941 verfaßte sie folgendes Rundschreiben zur Polizeiverordnung vom 5.9.1941:

"Im Reichsgesetzblatt vom 5.9.1941 ist eine Polizeiverordnung veröffentlicht über die Kennzeichnung der Juden, die am 19.9.1941 in Kraft tritt.

Sie bestimmt folgendes:

Juden im Sinn der Nürnberger Gesetze, soweit sie nicht in privilegierter Mischehe leben, müssen beim Erscheinen in der Öffentlichkeit durch ein Abzeichen in Form eines handtellergroßen Davidsterns mit der schwarzen Aufschrift "Jude" gekennzeichnet sein, sie dürfen Orden und andere Abzeichen nicht mehr tragen und ihre Wohnsitzgemeinde nicht ohne schriftliche polizeiliche Genehmigung verlassen. Zu den von dieser Verordnung betroffenen Menschen gehören auch einige unserer Gemeindeglieder, und zwar, wie mir von einzelnen Fällen her bekannt ist, auch solche, die schon seit mehreren Jahrzehnten treue Glieder der ev. Gemeinden sind, und solche, die als Säugling getauft wurden, evangelisch erzogen und konfirmiert sind, also nie etwas mit jüdischer Religion zu tun hatten. Viele von ihnen sind treue Gottesdienstbesucher.

Diese Menschen müssen nun vom 19.9.41 ab, auch wenn sie am ev. Gottesdienst oder irgendwelchen Gemeindeveranstaltungen teilnehmen wollen, dort mit dem Judenabzeichen erscheinen; ebenso die zum Kindergottesdienst kommenden nichtarischen Kinder, da der Judenstern vom 6. Lebensjahr an getragen werden muß. Es ist Christenpflicht der Gemeinden, sie nicht etwa wegen der Kennzeichnung vom Gottesdienst auszuschließen. Sie haben das gleiche Heimatrecht in der Kirche, wie die anderen Gemeindeglieder und bedürfen des Trostes aus Gottes Wort besonders.

Für die Gemeinden besteht die Gefahr, daß sie sich durch nicht wirklich christliche Elemente irreführen lassen, daß sie die christliche Ehre der Kirche durch unchristliches Verhalten gefährden. Es muß ihnen hier seelsorgerlich, etwa durch Hinweis auf LUK. 10,25-37, MATTH. 25, 40 und SACH. 7, 9-10, geholfen werden.

Praktisch bitte ich, zu erwägen, ob nicht die Kirchenbeamten, Gottesdienstordner usw. in geeigneter seelsorgerlicher Form anzuweisen wären, sich dieser gezeichneten Gemeindeglieder besonders anzunehmen, ihnen wenn nötig, Plätze anzuweisen usw. Evtl. wären auch besondere Plätze in jedem Gotteshaus vorzusehen, jedoch nicht als Armesünderbank für die nichtarischen Christen, sondern um sie davor zu bewahren, von unchristlichen Elementen fortgewiesen zu werden. Damit das aber nicht als unevangelische Absonderung aufgefaßt werden kann, ist es notwendig, daß treue Gemeindeglieder, die wissen, was Kirche ist, und die in der Kirche mitarbeiten (z.B. aus Gemeindekirchenrat, Frauenhilfe, Pfarrhaus) auch auf diesen Bänken neben und unter den nichtarischen Christen Platz nehmen. Es ist auch zu überlegen, ob nicht wenigstens in der ersten Zeit diese gekennzeichneten Christen auf ihren Wunsch von Gemeindegliedern zum Gottesdienst abzuholen wären, da einige mir gegenüber schon geäußert haben, sie wüßten nicht, ob sie nun noch wagen dürften, in die Kirche zu gehen.

Lic. STARITZ, Stadtvikarin."

Auf diesen Brief hin wird Katharina Staritz vom Konsistorium von Dienstobliegenheiten beurlaubt, mit der Weisung, Breslau zu verlassen. Am 18.12.1941 erscheint ein Artikel gegen sie im "Schwarzen Corps". Am 4.3.42 wird sie verhaftet, sie kommt ins Polizeigefängnis nach Kassel, dann ins Arbeitshaus nach Breitenau und muß vom 6. Juni 1942 bis zum 18. Mai 1943 im Frauen-KZ Ravensbrück leben. In diesem KZ fanden medizinische Versuche an den Bewohnerinnen statt.

Nach ihrer Entlassung arbeitet sie in Breslau "amtsbehindert" unter Gestapo-Aufsicht. Vom Februar 1945 bis zum November 1949 ist sie im Dienst der Kurhessischen Kirche im Kreis Schmalkalden; im Kreis Ziegenhain; in Albertshausen. Vom November 1949 bis zum 3.4.1953 steht sie im Beamtenverhältnis der Hessennassauischen Kirche in der ev. Frauenarbeit, am 3.4.1953 stirbt sie an Krebs.

III

Katharina Staritz hat 1933 einen Arbeitsbericht in den "Mitteilungen des Theologinnenverbandes", der Zeitschrift, die dann später "Die Theologin" hieß, gegeben. Darin beschreibt sie einen immensen Arbeitsumfang, den sie erfüllt ohne eine wirklich richtige Anstellung - sie spricht von einem Privatdienst-Vertragsverhältnis mit vierteljähriger Kündigung, zu haben.

Seelsorge an kranken Kindern, Übertrittsunterricht und die Betreuung eines Breslauer Vorortes, das sind ihre Tätigkeitsfelder. Bei den Kindern in den Kliniken Breslaus gewinnt sie sehr schnell Vertrauen: "Merkwürdig ist es, daß die Kinder in allen Kliniken ganz von selbst und unabhängig voneinander darauf verfallen sind, mich "Tante Pastor" zu nennen und sich an eine andere Anrede nicht gewöhnt haben; so lasse ich sie jetzt dabei, denn manchmal ist ja eine erzwungene und ungewohnte Anrede ein Hemmnis für das Vertrauen."

Offenbar ist Katharina Staritz erfolgreich in dieser Tätigkeit, denn es besteht der Plan, sie auch die Kinderseelsorge an einem der großen Städt. Krankenhäuser übernehmen zu lassen, wobei sich also zeigt, daß die Kirchenleitung gerne auf die Arbeitskraft dieser doch nur Vikarin genannten Frau zurückgreift, vielleicht weil die anderen Geistlichen Breslaus "nicht alle die Neigung und Begabung für den Umgang mit kranken Kindern haben" - so formuliert es Katharina Staritz und formuliert weiter in ihrer bescheidenen Art: "und hier eine Frau mehr am Platze ist als ein Mann."

Ihr zweites Arbeitsgebiet ist der Unterricht, "der für die Aufnahme in die ev. Kirche vorbereitet." Es handelt sich hier um einige Katholiken, vor allen Dingen aber um sog. Dissidenten. Katharina Staritz schreibt: "Durch den politischen Umschwung (gemeint ist das Jahr 1933) ist ein starkes Zurückströmen von Dissidenten eingetreten. Auch ehemalige Katholiken, die z.Z. der Kirchengaustrittsbewegung ihre Kirche verlassen haben, ziehen es jetzt vor, in die ev. Kirche Aufnahme zu begehren." Ein weiterer Kursus findet statt für Israeliten (Männer und Frauen), die besonderes theologisches Interesse zeigen. Katharina Staritz gibt diese Stunden besonders gerne und schreibt, daß sie dank dieser Stunden auch selber viel gelernt habe, längst Vertrautes gelernt habe, mit anderen Augen zu sehen. Ein dritter Kurs ist für "dissidentische Jugendliche" zwischen 15 und 25 Jahren vorgesehen. Diese Jugendlichen haben die "weltliche Schule" besucht, sind nicht konfirmiert, einige auch nicht getauft. Es scheint hier schwierig zu gehen. Fabrikarbeiterinnen, Hausangestellte sind überwiegend körperliche Arbeit gewohnt, haben offenbar viele Hemmungen, aber andere: Kontoristinnen, Verkäuferinnen, eine Krankenpflegerin und ein junger Tapezierer beteiligen sich sehr lebhaft, so schreibt sie. Ein vierter Kursus ist für die Kinder, die bisher religionslos erzogen wurden und nun doch noch zum Konfirmanden-Unterricht angemeldet werden. Deren Eltern fürchten, sonst als Kommunisten zu gelten und durch das 3. Reich verfolgt zu werden. Es sind 104 Kinder, so daß der Kursus geteilt werden muß. "Anfangs hatte ich Sorge, ob ich unter den Großstadtjungen (ich unterrichte Knaben und Mädchen zusammen) würde Disziplin halten können, und vor der ersten Stunde quälten mich Angstträume. Aber es geht sehr gut, und die Mehrzahl lernt mit erfreulichem Eifer." Zu diesem letztlich erfolgreich verlaufenden Unterricht kommt schließlich aber noch im Grunde Privatunterricht dazu. Frau Staritz geht zu einer Frau in ihr Haus, die schwer krank und gelähmt ist und deswegen die normalen Stunden nicht besuchen kann; sie geht zu einer weiteren, die wegen ihrer kleinen Kinder, für die sie keine Aufsicht hat, das Haus

nicht verlassen kann und die außerdem auf dem Niveau einer Hilfsschülerin geblieben ist und deswegen dem normalen Kursus gar nicht folgen könnte. Also geht sie zu diesen Beiden jeweils in die Wohnung und unterrichtet sie einzeln. "So mühsam das ist - es sind weite Wege in die Vorstädte zurückzulegen - so dankbar ist diese Aufgabe, und ich habe das frohe Bewußtsein, daß ich hier Menschen der Kirche zuführen darf, die empfänglich sind, aber um die sich sonst niemand kümmern würde, weil die Geistlichen zu überlastet sind, um sich noch solchen, viel Zeit erfordernden, Sonderaufgaben zu widmen."

Schließlich beschreibt Katharina Staritz noch ihr drittes Aufgabengebiet, die kirchliche Versorgung dieser "eingepfarrten" Vorstadtgemeinde.

Die Bedingungen sind dort außerordentlich schwierig. Es ist ein Arbeitervorort im Laufe der letzten Jahre geworden. Mietskasernen, Dorfhäuser, Siedlungsbauten stehen darin bunt durcheinander, und die wirtschaftliche Not ist groß. 1/3 der Bevölkerung dort ist katholisch und wird von einem sehr rührigen Pfarrer betreut. Sie haben eine Kirche und eine Kapelle für sich, und dieser Pfarrer - so geht die Rede - soll vor lauter Rührigkeit sogar in einer "rein evangelischen Familie" ein Kind getauft haben.

Für die Evangelischen gibt es keine Kirche, keinen Geistlichen am Ort. Um nach Breslau zur Kirche zu gehen, müssen sie 3/4 Stunden gehen, deswegen findet im Winter alle 14 Tage in der Schulstube Gottesdienst statt und im Sommer im Wald. Ebenfalls 14-tägig hält Katharina Staritz Kindergottesdienst, Bibelstunden außerdem, macht Hausbesuche, leitet einen Jungmädchenverein, leitet die Frauenhilfe und wirkt bei den Gemeindefesten mit. Und während des Urlaubs des zuständigen Geistlichen vertritt sie ihn im Konfirmanden-Unterricht. Man kann hier sehen, daß man als Vikarin mit besonders schwierigen und unangenehmen Aufgaben gerne beauftragt wird. Eine kleine Erfahrung am Rande: Während alle in der Gemeinde ihr freundlich

entgegenkommen, hindert die "sehr tüchtige Gemeindegewesener (Diakonisse)" öfter die Arbeit der Vikarin. "Vermutlich, weil sie, die bisher in kirchlichen Dingen ausschlaggebend war, in der Theologin die Rivalin sieht; persönlich begegnet sie mir jedoch immer freundlich."

Der Arbeitsbericht endet mit einem für die Zeit und für Katharina Staritz typischen Satz: "So bin ich froh, daß ich nützlich sein darf, ohne einem Manne die Existenzmöglichkeit wegzunehmen, und wünsche nur, daß ich diese Arbeit auch weiter tun darf."

Man kann aus diesem Arbeitsbericht die Zeitbedingtheit sehr deutlich sehen: Die Zurückhaltung, mit der sie als Frau den Männern gegenübersteht und vor ihnen jederzeit bereit ist, zurückzutreten. Vor allen Dingen aber auch die Zeitbedingtheit, was den sog. Übertrittsunterricht betrifft. Jedenfalls ist es aus den Erfahrungen dieses Übertrittsunterrichtes wohl zu erklären, daß sie dann 8 Jahre später jenes Rundschreiben in Breslau an die Gemeinden schickt, das der Anlaß für ihre Verhaftung sein wird. Auch dieses Rundschreiben, mit heutigen Augen gelesen, wirkt merkwürdig, zeitbedingt. Man würde sich naiverweise eine noch viel grundsätzlichere Sprache wünschen, die den Skandal der Diskriminierung des jüdischen Menschen überhaupt benennt. Für die damalige Zeit bedeutet es aber einen ungeheuren Mut, auch nur für den kirchlichen Raum ein solches, aufgesetzte rassistische Schranken überschreitendes Verhalten, vorzuschlagen.

Daß Katharina Staritz vom Konsistorium in Breslau, also ihrer Kirchenleitung, aus dem Dienst beurlaubt wird und Breslau verlassen muß, bevor sie durch die Gestapo verhaftet wird, ist ein kleines Detail, über das vielleicht in einer weiteren Ausgabe dieses kleinen Blattes noch ausführlicher berichtet werden kann.

IV

Hier soll zum Schluß nur noch ein wenig weiter aus der Schrift zitiert werden, in der Katharina Staritz ihre Erfahrungen der Gefangenschaft beschreibt.

V

Wer war dieser Mensch - Katharina Staritz -, die, wie Bonhoeffer, in der Gefangenschaft ihre Bedrängnis umzuwandeln vermochte; die wie Bonhoeffer, Worte, Texte fand; die aber, nicht wie Bonhoeffer, vorerst ganz unbekannt blieb?

Es bleibt den Heutigen, mehr über sie zu erfahren und mehr zu veröffentlichen.

Olga von Lilienfeld-Toal
Hannelore Erhart

In den Heften der Ev. Frauenhilfe "Zum Weitergeben" aus den Jahren 1953 + 1954 sind Predigten und Arbeitshilfen von Katharina Staritz abgedruckt, dazu (1954, 1) eine Besprechung ihres genannten Berichtes aus der Gefangenschaft durch Propst H. Grüber, dessen Büro Katharina Staritz in Breslau leitete.

Im 1. Heft "Die Theologin", das nach dem Kriege erschien (1954, 1) finden sich drei sehr unterschiedliche Nachrufe "In Memoriam Lic. theol. Katharina Staritz"

I. Inoffizieller Beginn am Vorabend

In diesem Jahr begann die Tagung zwar inoffiziell, aber zu zwei Dritteln komplett schon am Sonntagabend mit einem von Marga Rust-Riedel improvisierten, fast festlichen kleinen Abendessen-Bufferet im Missionshaus der Finckensteinallee, unserem Tagungsort, wo wir ja auch überwiegend übernachteten. Erfahrungsgemäß löst sich beim Essen auch die Sprachzunge, und so gab die anschließende Vorstellungsrunde einen lebendigen Eindruck von dem, was jede von uns im letzten Jahr beschäftigte.

Was denn? Z.B., als große Kraftquelle, eine Woche des Schweigens in klösterlicher Atmosphäre; z.B. eine Fahrt in den Süden Afrikas, als Weiße ins "Jenseits" der von schwarzen Afrikanern - zwangsweise - bewohnten Gegenden; z.B. die Versorgung einer pflegebedürftigen, sehr alten Mutter; z.B. die Erforschung der Theologinnen-Geschichte der NS-Zeit, das Interesse und die Entdeckungen der forschenden jungen Frauen hierbei.

Als alle fertig waren, erschien noch, ganz belebt von einem fleißigen Tagungsvorbereitungsaufenthalt bei einer Kollegin, die "drüben" auf der Insel Rügen eine Gemeinde hat, Kathrin Jesse. Da konnte man etwas erfahren über die Gemeindeaufbauarbeit (3 Konfirmanden!) auf Rügen, wo so viele sowjetische Soldaten stationiert sind.

II. a) Erste Hauptsache:
Andacht und Vereins-Jahreshauptversammlung

Der nächste Morgen begann mit einer Andacht von mir, Olga v. Lilienfeld, zu einem 1900 gemalten Bild von Odilon Redon: Christus und die Samariterin, Johannes 4. Dieses sehr farbige, expressionistische Bild, eine Kopie des Originales

aus dem Städel-Museum in Frankfurt, hatte ich (unter geringer Beachtung!) auf dem Kirchentag 1987 in Frankfurt in der EFD-Koje aufgehängt, für uns. Es kann eine Art Wahrzeichen des Theologinnen-Konventes werden: Zwischen der wie erstarrten, in schwarzem Umhang verhüllten Gestalt der Samariterin, deren Gesicht, im Profil, mit geschlossenen Augen, einen tiefen Gram ausdrückt, und der niedriger stehenden Christus-Gestalt, mit ihrer schweigsamen, verstehenden Gebärde in Gesicht und Körperhaltung, angeleuchtet von einem aus der Brustgegend hervorquellenden Gesprudel von hell leuchtenden Farbkringeln, entwickelt sich als weiteres Farbgebilde, frei schwebend, ein in seinen Umrissen rötlich-weißes, tropfenartiges Gebilde - wie ein spiegelverkehrtes Komma zwischen den "Worten" der beiden Schweigenden. Joh. 4,26, der letzte Vers des dazu gehörigen Textes, mag für das Zusammensein unseres Theologinnen-Konventes dann bedeuten: indem wir, in seinem Namen, miteinander reden, "ist er es", Platz nehmend sozusagen, mitten auf unserem Verhandlungstisch.

Die "Verhandlung" unter uns 24 Anwesenden (darunter 5 Vikarinnen bzw. Beginnerinnen im Pastorat, 3 "Hausfrauen", 3 Pensionierte, 1 Pastorin im "Ehrenamt" und 1 Professorin, der Rest in mehr oder weniger "voller" Angestellten- bzw. Beamtinnen-Position ihrer Landeskirche) nahm sich als ihr Zentrum nun allerdings die Tagesordnung vor: 1 - 10.

Da hierzu ein eigenes, kurzes Protokoll geschrieben wird, soll in diesem Bericht nur Einiges von den Überlegungen und Besprechungen im Hintergrund des vordergründigen Protokolls erzählt werden:

(TOP 2) Dietlinde Cunow in ihrem Rechenschaftsbericht kann mitteilen, daß wir ab dem 25.11.87 endlich ein als gemeinnützig anerkannter Verein sind, mit einer prächtigen, von goldgelber Pappe umfaßten Satzung. Die Schreibarbeit, die Behördengänge, der Versand der

Satzung, überhaupt diese ganze ehrenvolle und ehrenamtliche Arbeit einer Vereinsvorsitzenden vollzieht sich "zwischen Waschmaschine und Konfirmandenunterricht". Besonders das "Waschmaschinenphänomen" im weiblichen Theologienberuf wurde von allen Anwesenden sofort als eigenes identifiziert und mit Gelächter begrüßt. 2 Vorstandssitzungen und 3 Reisen nach Ost-Berlin dienten der Vorbereitung der Begegnungstagung 1988 und der Gestaltung fortgesetzter Gemeinschaft mit dem Konvent des Bundes ev. Kirchen der DDR.

Die Aufgaben, an denen der ganze Konvent in kleinen Schritten arbeiten muß, sind: die Teilhabe am ökumen. Geschehen in Bezug auf Frauen, die Teilhabe an den Verbänden (EFD und EKD-Synode 89 zur Gemeinschaft von Frauen und Männern), die Pflege der Gemeinschaft mit den DDR-Kolleginnen und, auch in Zusammenhang mit der Archivarbeit, die Öffentlichkeitsarbeit.

(TOP 3) Zu den Finanzen ist zu sagen: Sie sind so gut oder schlecht, wie es die Mitgliedschaft ist (nur ca. 250 Mitglieder!). Wir haben dieses Mal ein Minus von ca. 700,-- DM (das allerdings stark durch die Vereinseintragung mit Kosten von ca. 650,-- DM bedingt ist). Es wird nun dem nächsten Brief an die Mitglieder ein Überweisungsträger mit angehefteter Spendenbescheinigung beiliegen. 30,-- DM Mitgliedsbeitrag für Vollverdienende (10,-- DM für Nichtberufstätige, symbolische 5,-- DM für Studentinnen, die allerdings gem. Satzung noch kein Stimmrecht haben) sind eigentlich zumutbar.

(TOP 4 Der einstimmigen Entlastung von Vorstand und und 5) Kassenführerin folgt die einstimmige Wiederwahl von:

Dietlinde Cunow - Olga v. Lilienfeld-Toal, und die einstimmige Neuwahl von Margarethe Jäkel (für R. Sting).

Damit sind bis 1990 im Vorstand:

Magdalene Bleckmann, Schriftführerin
Christine Kowalczyk, stellv. Vorsitzende
Marga Rust-Riedel, Beauftragte für Berlin.

Bis 1992 sind im Vorstand:

Dietlinde Cunow, Vorsitzende
Margarethe Jäkel, Kassenführerin
Olga v. Lilienfeld-Toal, Beauftragte für das Archiv

(TOP 6) Das ökumenische Engagement des Konventes erweist sich als schwer praktizierbar. S. Ritter von Baross konnte nicht, wie vorgesehen, an der Regionaltagung des ökum. Forums christlicher Frauen teilnehmen und konnte auch seit langem zum ersten Mal unsere Berlin-Tagung jetzt nicht besuchen. Dies aber, das ökumenische Engagement, ist einer der Punkte, an denen der Konvent die "kleinen Schritte" gehen möchte. So versuchen wir es zusätzlich mit Kathrin Jesse, als Vertreterin für S. Ritter v. Baross, da sie ohnehin zur Regionaltagung des Forums im Juni 1989 in Stein-Bayern fahren wird.

(TOP 7) Aus der Archivarbeit berichte zunächst ich über meine erstmalige Teilnahme an einer Tagung der "mobilen Frauenakademie" über "Lebensgeschichte und Geschichte":

2 Theologinnen, Gertha Scharffenroth und Marielies Flesch-Thebesius, erzählten ihre Lebensgeschichte als Geschichte der NS-Zeit. (Für Gertha Scharffenroth, siehe: "Den Glauben ins Leben ziehen", Studien zu Luthers Theologie, 1982, und , letzter Band der von ihr herausgegebenen Reihe "Kennzeichen" des Projektes "Frauen als Innovationsgruppen", : "Schwestern, Absage an Vorurteile", 1984; für Marielies Flesch-Thebesius: eine vermutlich kommende Autobiographie) - Im Herbst 1988 ist eine Tagung zum Thema Frieden und konziliarer Prozeß durch die Mofa (Mobile Frauen Akademie: von Frauen für Frauen) geplant.

Frau Erhart berichtet dann über das von ihr geleitete Frauen-Forschungsprojekt: zur Gentechnologie und zur Theologinnengeschichte. Da sie 5.000 DM vom Land Niedersachsen für Materialbeschaffungen als Zuschuß bekommen hat, können jetzt die Stiftungen um Gelder gebeten werden. Das Thema Gentechnologie ist brisantes Gegenwarts- und Zukunftsthema und wird auch die Thematik der Begegnungstagungen an den nächsten Tagen in Ost-Berlin bestimmen. Zum Thema Theologinnengeschichte: über 20 Aktenordner Material sind schon da, es werden laufend mehr. Eine der Hauptquellen, eine wahre Fundgrube, sind ab 1930 die "Mitteilungsblätter" des Verbandes, die ab 1942 unter dem Titel "Die Theologin" erschienen und über die Arbeit des Theologinnen-Konventes berichteten. Schwerpunkte der Forschung zur Theologinnengeschichte: 1. Zeit der Weimarer Republik, 2. Der Konflikt, der innerhalb des "Verbandes der Theologinnen" zur Abspaltung der deutlicher das volle Pfarramt fordernden "Vereinigung" führte, mit ihren wichtigen Namen: A. Rübens und E. v. Aschoff-Bizer, 3. Frauen im Faschismus. Hier sind besonders bemerkenswert das Schicksal und die Schriften von Katharina Staritz. Hierüber wird in diesem Heft eigens berichtet.

Aufgaben in der Archivarbeit sind in der Sicht von Frau Erhart: Ordnung des Materials, Auffüllung des Fehlenden, Interviews mit den älteren und alten Theologinnen, Wege zu Veröffentlichungen suchen (was Geld und vermehrte Qualifikationen von Theologinnen ergibt).

Außerdem ist ein Treffen aller Gruppen, die zum Thema Theologinnengeschichte arbeiten, nötig, möglichst auf Einladung des Theologinnenkonventes (mit Geldern, die Frau Diestel von der EKD beschaffen soll!!).

- TOP 8) Schließlich, zugleich als Öffentlichkeitsarbeit, sollen Forschungsergebnisse in allen erreichbaren Zeitungen erscheinen. Dabei, so meint Frau Erhart, kann der Konvent, bevor er es sich zutraut, seine eigene Zeitschrift, "Die Theologin", wieder aufleben zu lassen, einen Versuch wagen: im DIN-A 5 -Format, nach Art des Satzungsheftes, ein Heft mit Berichten (durch H. Erhart über K. Staritz, durch O.v. Lilienfeld über eben diese Tagung 1988) und (unvollständigen!) Literaturhinweisen an seine Mitglieder zu verschicken. Eventueller Titel: Aus der Arbeit des Konventes ev. Theologinnen in der BRD und Westberlin, e.V.

Ein gelbfarbiges Faltblatt, das das für den Kirchentag gegebene Informationsblatt über den Konvent ablösen könnte, soll auch versucht werden.

Zu dem Bericht von Frau Erhart soll- Zeichen der Freude über diesen Bericht - nicht verschwiegen werden, daß sie Dietlinde Cunows Vater, Pastor König, nannte als einen der Wenigen, die für Katharina Staritz eintraten und öffentlich für sie beteten.

Plötzlich verknüpfen sich so "Daten" der Theologinnen-Geschichtsforschung mit den Anwesenden selber. Dietlinde Cunow erzählte später noch einiges von ihren Eltern, nicht zuletzt auch von ihrer tapferen Mutter und Malerin. Wegen Opposition zu den Nazis gehaltslos, begnügten sie sich eben "mit Pellkartoffeln und Quark". Und noch ein Detail: wegen ihres Mädchennamens-Verlustes ist Dietlinde so ohne weiteres in die Nähe ihres Vaters nicht plazierbar.

Was die Mitarbeit in Gremien betrifft, finden sich: Frau Cram, die Frau Orlikowski in Berlin wegen des Kirchentages 1989 in Berlin ansprechen wird und Frau Jespen, die den Kontakt zur EFD-Frauendekade hält.

II. b) Zweite Hauptsache:

Die Apartheid in Namibia und Südafrika am Nachmittag

Der Nachmittag stand zur Verfügung für die Berichte von M. Bleckmann und D. Cunow über ihre Reisen ins "schwarze" Gebiet des südlichen Afrika. Magdalene Bleckmann war nach Namibia gereist. Ich zitiere hier einige Passagen ihres Berichtes:

"Daß mich große Armut erwarten würde, und ich meinen Schlafsack bitter nötig hätte, weil in den Gemeinden allenfalls Feldbetten oder Matratzen aufgetrieben werden könnten, aber nicht auch noch eine Zudecke, das habe ich gewußt; aber, wenn man dann gebückt in einen Pontok kriecht, weil der Eingang zu niedrig ist, - ein Pontok ist ein kleines Rundhaus, bestehend aus gebogenen Zweigen mit Wellblechstücken, Papier und Lappen verkleidet, etwa 2,5 m Durchmesser - in dem eine alte Frau seit Jahren krank am Boden liegt, in Lumpen und Decken gehüllt, und

ihre beiden Töchter leben auch noch mit in diesem Raum, wenn man Kinder bei Morgen- und Abendtemperaturen von nahe 0° C barfuß laufen sieht und die ganze Gemeinde beim Gottesdienst husten hört, wenn man eine 14jährige, an Kinderlähmung erkrankt, auf allen Vieren über die "Lokation" laufen sieht, dann geht einem die Armut, gepaart mit der Frage nach der Menschenwürde, doch sehr unter die Haut."

Der Diavortrag von Dietlinde Cunow machte diese Situation dann ebenso auch für Südafrikas Apartheid anschaulich: Das Anfangsbild, eine Landkarte der von ihr besuchten Homeland-Gegend, zeigte eine schwarz eingezeichnete Wegstrecke auf einer sonst weglosen Landkarte. Was war das? Die Landkarte eines Homeland ist ohne Wege- und Straßennetz, Frau Cunow hatte sich die durch sie "erfahrenen" Wege selbst eingezeichnet. Was soll so eine weglose Landkarte? Soll das Homeland als Wüste vor Augen stehen, evtl. nur zu bereit für Militär- und Atomanlagen? Solche Assoziationen kamen zumindest mir!

Jedenfalls, es wurde an dem Dia sichtbar, wie zutiefst gespalten dieses Land ist. Entweder man besucht es, etwa über schwarze Kirchengemeinden-Partnerschaften, wie Dietlinde Cunow und analog Magdalene Bleckmann, von vornherein als schwarzes, überwiegend armes Land, wo die Kinder bei fast 0° C barfüßig herumlaufen, dann kann man nicht einfach in den weißen Teil wo die Menschen warm gekleidet sind, hinübergehen. Man ist übrigens auch mit seiner weißen Haut im schwarzen Gebiet angewiesen auf einen schützenden schwarzen Begleiter, der den anderen Schwarzen erklärt, in welcher Solidarität diese Weiße/dieser Weiße, da ist. Oder man besucht - üblicher Südafrika-Tourist - ein dann weiß beherrschtes, wohlhabendes Gebiet Südafrikas, von dem aus es in keiner Weise möglich ist, in die "schwarzen" Nachbarschaften einfach einmal überzuwechseln.

Die Gespaltenheit dieses südlichen Afrika und die Gespaltenheit in unserem eigenen Land, die in den folgenden beiden Tagen mal wieder, der selbst gesetzten Aufgabe des Konventes entsprechend, in der Friedrichstraße überwunden werden sollte, wie kann man diese beiden Spaltungen miteinander vergleichen?

III. Die Begegnungstagung im Missionshaus der Georgenkirchstraße

Erstmal muß man hinkommen. Ist man drüben, gibt es für 20 Pf den Bus Nr. 57 nach Friedrichshain, der so ruckartig fährt, daß man mit den verschiedensten DDR-Bürgern aus Versehen zusammenstößt. Sie sind es offenbar gewöhnt. Im Saal des Missionshauses drängeln sich dann mehr als 100 Frauen, die Luft wird dick.

Die Tagung begann mit einer Entspannungsbereitschaft und Aufnahmefähigkeit weckenden Andacht von Marga Rust-Riedel über Jona in Ninive. Da wurde Ninive, seine Bewohner, sein "Klima" langsam lebendig. Und dann das Auftreten Jona's dort und die überraschende Bereitschaft zur Umkehr. Welche Perspektive, wenn man diese alte, gegenwärtig gewordene Geschichte überträgt auf die heutige Zeit, auf das, was als sogenannter konziliarer Prozeß den christlichen Kirchen abgefordert werden muß.

Das folgende Einführungsreferat von Magdalene Bleckmann zum konziliaren Prozeß wies dann auch auf die Dringlichkeit dieses Prozesses hin. Nicht umsonst wählte Carl Friedrich v. Weizsäcker als Buchtitel für sein Buch dazu: "Die Zeit drängt". Von einem zweiten Namen, dem des Politikers Erhard Eppler, wird dieses Drängen

verstärkt, etwa mit dem Satz: "Wo Krieg ein anderes Wort für Tod ist, muß Friede ein anderes Wort für Leben werden." Wie ist, heute, dieser Friede "zu machen"? Ist es tatsächlich, wie Eppler meint, nur noch die christliche Botschaft vom Reich Gottes - dem Schalom -, die soviel Kraft ausstrahlt, daß Menschen das heute Notwendige heute tun? und wie?

Magdalene Bleckmann lag daran, die Reihe "Gerechtigkeit", "Friede", "Bewahrung der Schöpfung", auch in der Reihenfolge, kausal, zu sehen, wobei Nr. 1, Gerechtigkeit als Gerechtigkeit der Teilhabe aller Bewohner der Erde an all ihren Gütern, nach Magdalene Bleckmanns Erfahrungen im südlichen Afrika, für sie ein besonderes Gewicht hatte (und demgegenüber das, was das Stichwort "Menschenrechte", gar Helsinki-Gruppe, im Wort Gerechtigkeit bezeichnet, in Magdalene Bleckmanns Referat in den Hintergrund trat).

In dieser Klemme, in der die reichen nördlichen Staaten, den Süden ausbeutend und auspowernd, zugleich gegeneinander im Streit sind über das, was Freiheit zusammen mit Gleichheit und Brüderlichkeit eigentlich bedeutet, scheint kein Vorwärtkommen zu sein. Und dabei scheint die Sache so "einfach". Magdalene Bleckmann zitierte zum Schluß das Wort eines chinesischen Mitstudenten in ihrer Studienzzeit: "Wenn Ihr Frieden sagt, meint Ihr die Abwesenheit von Krieg; wenn wir Frieden sagen, meinen wir, daß wir miteinander essen können."

An M. Bleckmanns Kurzreferat schloß sich ein Rückblick von Pfarrerin Höppner an, die mitgewirkt hatte an der Formulierung des Görlitzer Beschlusses der Synode des Bundes der Ev. Kirchen in der DDR vom September 1987: "Bekennen in der Friedensfrage".

Das mit Hilfe von Frau Höppner sozusagen nachvollzogene Entstehen dieser dreiteiligen, mutigen Schrift, erlöste von jenem lustlosen nicht mehr zur Kenntnis nehmen Wollen aufgehäufter, bestformulierter Papiere zur Friedensfrage. Dieser Beschluß

ist ja in Görlitz, der Stadt des visionären Schusters Jakob Böhme, getroffen worden, weil zufällig die 1987er Synode des BEKDDR ebendort tagte. Zufällig? Diese Frage wurde nicht laut gestellt, wohl aber im Zweiergespräch.

Deutlicher als vieles, was bisher kirchlicherseits, auch bei uns, verfaßt wurde, ist dieser Beschluß: Es ist das Bekenntnis zum dreieinigen Gott in seiner dreifachen Qualität, das es unmöglich macht, in einem Denken zu verharren, das "Geist und Logik der Abschreckung" denkt, und zwar einer Abschreckung durch totale Vernichtung, durch Geiselnahme der gesamten lebendigen Welt, einschließlich ihrer Nachkommenschaft, und daß zur "Praxis der Abschreckung" führt.

Das eigene Verhaftetsein der Christen in solchem Geist, solche Logik, solche Praxis, wird benannt, und es wird um die Befreiung daraus gebeten. (Man kann sich fragen, wie so etwas gedacht ist, daß in einem "Beschluß" ein Gebet formuliert wird.)(Teil I)

Und dann kommt es zu deutlicher Sprache: Zu einem Wort gegen irgendeine noch vorhandene Vorstellung der Möglichkeit eines "gerechten Krieges" (Teil II) und damit zur Warnung vor dem "Dienst mit der Waffe": "Wer heute als Christ das Wagnis eingeht, in einer Armee Dienst mit der Waffe zu tun, muß bedenken, ob und wie er damit der Verringerung und Verhinderung der Gewalt und dem Aufbau einer internationalen Ordnung des Friedens und der Gerechtigkeit dient." Deutlich wird die Solidarität der Kirche mit den Verweigerern benannt: In ihrer Verweigerung sieht die Kirche "einen Ausdruck des Gehorsams, der auf den Weg des Friedens führt."

Es sind "wir alle (auch Schwestern, Mütter, Freundinnen, Frauen von jungen Männern in dem fraglichen Alter) herausgefordert, durch deutliche Schritte zu zeigen, daß Einsatz, Besitz und Produktion von Massenvernichtungsmitteln unserem Glauben widersprechen." "Unsere praktischen Schritte müssen so vielfältig und konkret sein, wie das Überleben der Menschheit vielfältig und konkret bedroht ist."

10 konkrete Schritte in solche Praxis (Teil III) werden genannt und versprochen: Zu weiterer Abrüstung auf jeder Ebene, vor allem der "ABC-Waffen, beizutragen; die besondere Aufgabe der Deutschen, von ihrem Boden Frieden ausgehen zu lassen, auf sich zu nehmen; sich "feindseliger Rhetorik" zu enthalten; mehr zwischenmenschliche Begegnungsmöglichkeiten zu schaffen; eine mündige, offene, öffentliche, gemeinsame Aussprache herbeizuführen; mit der Friedenserziehung zuhause zu beginnen und sich außerhalb (Kindergarten, Schule, Gesellschaft) für sie einzusetzen; "schwelende Konflikte" anzusprechen und zu lösen versuchen; die Beziehung zu Osteuropäern, besonders zu den in der DDR Lebenden zu verbessern; sich für eine gerechte Weltwirtschaftsordnung einzusetzen und selbst mit der "Verwirklichung des 2 %-Appells ein kleines Zeichen" zu setzen; sich in einen umweltgerechten und zukunftsgewährenden Lebensstil einzuüben.

Frau Hoppe erwähnte, daß die Parteinahme für die "Verweigerer" und vorsichtige Distanzierung von den "Dienenden" schon Ergebnis eines Diskussionsprozesses war, als solches Ergebnis aber so deutlich wie möglich formuliert wurde. Wäre nur bei uns in der EKD die Sprache auch so deutlich!

Wir teilen uns nun in 7 Gruppen auf, die Aspekte der genannten 10 praktischen Schritte (Frieden aus deutschem Boden, Feindbilder, Versöhnung mit Osteuropa, Verstehen statt Abgrenzung, Gerechtigkeit - 3. Welt, Verantwortung für die Umwelt im eigenen Lebensstil, Mündigkeit und Ohnmacht) aufnahmen. Aus diesen Gruppen kann ich leider nur fetzchenweise berichten, da am Schluß im Plenum keine Zusammenfassung stattfand, sondern dies nur innerhalb des Abendmahlsgottesdienstes in Gestalt von Gedichten oder geformten Sätzen für die Meditation und dann zum Fürbitten-Gebet geschah.

In der Osteuropagruppe wurde sichtbar, wie unterschiedlich in der BRD und in der DDR erlebt wird:

Dort sind russische Soldaten Teil der gegenwärtigen Armee, einerseits mit ihren Familien abgegrenzt von der Normalität des DDR-Alltags, nicht sehr geliebt, zu "Freundschaftsfesten" mit der Bevölkerung immer wieder - künstlich - zusammengebracht. Gerade die Kirchen ergreifen hier vor Ort die schwierige Aufgabe von friedlichem, versöhnlichem miteinander Auskommen. In der BRD beginnt gerade erst die Auflösung des Verdrängungsprozesses in der Nachkriegszeit gegenüber dem millionenfachen Unrecht des Nationalsozialismus gegenüber Osteuropa. Stichwort der letzten Friedensdekade der Hessen-Nassauischen Landeskirche: "Versöhnung mit den Völkern der Sowjetunion."

Die Gruppe "Umwelt und Lebensstil" fing bei eigenem privatem Verhalten an und hörte beim Gespräch mit dem Autoren-Ehepaar des vor kurzem in der DDR erschienen Buches "Zurück zur Natur" auf.

Die Gruppe "Ohnmacht und Mündigkeit" war geprägt von dem, was sich in den Ostberliner Kirchen vor allem um die "Umweltbibliothek" gerade abspielte; als am Abend bekannt wurde, daß Freya Klier und Stefan Krawczyk nun doch in Westberlin sind, brach bei einigen eine solche Trauer aus, daß einem (mir) daran erst deutlich wurde, was für ein Verlust jedesmal die sogenannte "Rettung" unbequemer DDR-Bürger in den Westen für die Zurückgebliebenen ist.

In der Gruppe "Gerechtigkeit/3. Welt" war das gegenseitige Verstehen ein schwieriger Prozeß: Die einen warfen den anderen das Elend der 3. Welt vor. Die Frage, Menschenrechte, blieb offen.

Der Abend war wieder festlich gestaltet:
Obst, Gebäck, Blumen, 6er-Tische, Gespräche.

Rosemarie Cynkiewycz berichtete zunächst über die Situation in Ost-Berlin, die man ja aus den Zeitungen kennt. Besonders beeindruckend ist natürlich, zu erfahren, daß nicht nur in Ost-Berlin sondern inzwischen ja auch in anderen Kirchen in anderen Städten der DDR diese Fürbittgottesdienste gehalten wurden, in die immer mehr Menschen hineinkamen. Das Problem für die Kirchenleitung war ja gewesen, wie sie sich zu diesen, im Grunde unabhängigen, Gruppen stellen sollte, ohne ihre relativ gute Beziehung zur DDR-Staatsführung allzusehr zu gefährden.

Es folgten dann sehr lebendige "Interviews" durch W. Hopstock mit "Mikrophon" (Kochlöffel) bei S. Jungklaus, die, als "Seniorin", herzlich begrüßt, erzählte von den Kämpfen in den einzelnen Landeskongregationen für die rechtliche Gleichstellung der Theologinnen und vom "Verband", der Vorform unseres Konventes, der als "Plattform für Vergleiche" und für gemeinsame theologische Arbeit beschrieben wurde. Den Jüngeren möchte Frau Jungklaus sagen: "Denkt bloß nicht, daß Ihr schon alles in der Hand habt. Paßt auf, daß man Euch nicht Manches wieder aus der Hand nimmt."

Eine kleine Anmerkung zur persönlichen Biographie: ähnlich wie A. Grosch war auch sie nicht freiwillig "unverheiratet", ihr Verlobter war in Frankreich gefallen, ebenso der Mann von A. Grosch. Sie fühlten (und fühlen?) sich auch als Stellvertretende für die Gefallenen.

Ein weiteres "Interview" wurde mit Dietlinde Cunow veranstaltet. Sie erzählte über ihre 30 Jahre "Geschichte" im Theologinnen-Konvent, die über lange Zeit für sie Ostgeschichte war, über die Nähe der jetzigen zwei, damals des einen Konventes, über die Wichtigkeit, sich weiterhin jährlich gegenseitig zu begegnen.

Schließlich wurde auch noch einmal H. Erhart "interviewt": Sie nannte ihre zwei Forschungsschwerpunkte: Theologinnengeschichte; sie nannte A. Rübens, als Mitbegründerin des Theologinnen-Verbandes, die später die radikaler fordernde "Vereinigung" gründete, in der Schweiz lebte, dann jüdische Flüchtlingskinder in Holland betreute, später nach Uruguay emigrierte, dort weiter für Flüchtlinge sorgte; auch Katharina Staritz wurde wieder genannt und Dietlinde Cunows Vater.

Frau Erharts zweiter Schwerpunkt ist die Gentechnologie; sie berichtete von einem 1987 stattgefundenen Kongreß, in dem eine neue Art von Ethik gefordert wurde, die erneut zwischen lebenswertem und lebensunwertem Leben unterscheidet, und wo - im Bereich Embryonen - der "Wert" für die Forschung (auszutragende, "lebensunwerte" Embryonen!) "neu" gefaßt werden sollte.

K. Jesse erzählte dann noch kurz von der Situation in Bayern, wo die "Kampfeslust", die erst 1975 zum "Sieg" geführt hatte, noch lebendig sei, sichtbar an der Mitgliederzahl, die, zwischen 1975 und jetzt, von 80 auf 300 Mitglieder stieg. (Davon etwa 150 als "amtierende" tätige, die andere Hälfte als Hausfrauen "ehrenamtlich" tätige Theologinnen). K. Jesse hatte auch aus Bayern direkt importiert, eine Kuhglocke überreicht, die bei der Begegnungstagung in Ost-Berlin von nun an sehr nützliche Dienste leisten wird!

Der nächste Morgen brachte die Andacht von Ursula Radke, in deren Mittelpunkt der Baum stand: das Poster eines Baumes in seinen 4 Jahreszeiten und in Parallele dazu die letzten Strophen von "Geh aus mein Herz": "und laß mich bis zur letzten Reis' an Leib und Seele grünen"

Das erneute Auseinandergelien in die Gruppen, nachdem man das Vorherige des vergangenen Tages überschlafen hatte, brachte vermutlich für einige Gruppen etwas wie eine Summe.

So zumindest in meiner Gruppe, der Gruppe über Ohnmacht und Mündigkeit. Für mich lag diese Summe in der Entdeckung, daß die Stellen, wo je Mündigkeit und je Ohnmacht erlebt wurden in den kurzen Vorstellungsberichten der einzelnen Teilnehmerinnen, sehr häufig an einem selben Punkt sich ansiedelten, als wäre das eine Art Knoten in der Mitte einer Doppelschlinge; und daß für mich als solch ein "Knotenpunkt" plötzlich der von mir soeben wieder erlebte Durchgang in der Friedrichstraße ins Bild trat. Wobei sehr beweglich bleibt der Ort, wo sich Ohnmacht bzw. Mündigkeitserlebnis hier oder dort miteinander verschlingt.

Als wir dann im Plenum beieinander waren, wurde zur "Summe" der Begegnungstagung die Suchenach dem Thema der nächsten Tagung. Man kann aus diesen Themenvorschlägen eine Menge sehen für das, was uns in Zukunft bewegen wird. Das sind nicht einmal immer die Themen, die momentan große Zustimmung finden. So fielen zu schnell weg die Vorschläge, die es mit "Bildung" zu tun haben:

Bedeutung und Weisheit der Märchen, New Age, Zeit Goethes, Zeit der Romantik; ebenso die Vorschläge, die es mit "Kirchenfragen" zu tun haben: Gottesdienstformen und -texte, christlich-jüdischer Dialog, Agenda-Fragen. Auch die scheinbar individualistischen Vorschläge fielen unter den Tisch:

Absolutheitsanspruch, Macht und Ohnmacht in Gesellschaft und Kirche.

Das meiste Interesse konzentrierte sich auf:

1. Bedeutung der Arbeit (Selbstwertgefühl, Verantwortung für die Welt, ökologisch problematische Arbeitsplätze)
2. Gentechnologie (medizinische Ethik, z.B. Stichwort: "noch einmal Tschernobyl, und es kommt das Abtreibungsgebot")

3. Ich träume eine "Kirche" (Stichwort: "Strukturen schaffen, die Liebe statt Gehorsam möglich machen").

Beschlossen wurde schließlich für 1989:

"Ich träume eine Kirche", und Informationsbeschaffung zur Problematik der Gentechnologie; denn für 1990 wurde beschlossen das Thema:

Gentechnologie.

Außerdem stand die Bitte um Bibelarbeit als Bestandteil unserer Tagungsarbeit im Raum. Tatsächlich sind ja die Andachten kein Ersatz dafür.

Auch im abschließenden Abendmahlsgottesdienst fand ja nicht Bibelarbeit statt. H. Hoffmann gestaltete diesen Gottesdienst mit sehr konzentrierter Meditation. Es wurde gerade dieses Mal spürbar, daß das Feiern des Abendmahles selber, daß man eben "nimmt und ißt, nimmt und trinkt", es ist, was von Jahr zu Jahr je auf seine Weise unser Zusammensein vertieft und eint.

Zuhause fand wieder ein improvisiertes Abendessen mit einer "Nachbesprechung" statt. So war also dieses Mal die gesamte Tagung eingerahmt durch ein inoffizielles, gemütliches Abendessen in "unserem" Haus in der Finckensteinallee.

Und wieder etwas zum Wetter: Es gab keinen Smog, das Wetter war frühlingshaft, bei Nacht schien der Mond.

Olga von Lilienfeld-Toal

Olga von Lilienfeld-Toal
Mondorfstr. 20
6350 Bad Nauheim
Tel.: 06032-5386

P r o t o k o l l (vom 1.2.1988)

der Jahreshauptversammlung 1988 in Berlin
des Konvents Evangelischer Theologinnen
in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin West e.V.

Zur Tagesordnung, siehe Einladung vom Dezember 1987
mit Anlage:

Programm der Jahreshauptversammlung

- TOP 1: Ergänzung der Tagesordnung war nicht nötig.
- TOP 2: Die Vorstandsvorsitzende gab ihren Rechenschaftsbericht ab.
- TOP 3: Die Kassenführerin berichtete über die Entwicklung der Finanzen. Ihr wurde einstimmig Entlastung erteilt. Auch der Vorstand wurde entlastet (einstimmig).
- TOP 5: Einstimmig wiedergewählt für 4 Jahre wurde Dietlinde Cunow und Olga v. Lilienfeld-Toal. Einstimmig neugewählt und als Kassenführerin bestimmt wurde Margarethe Jäkel. Dietlinde Cunow wurde einstimmig zur Vorstandsvorsitzenden gewählt. Gemäß der Wahl vom vergangenen Jahr und in Übereinstimmung mit der Satzung ist somit:
- Dietlinde Cunow, Vorstandsvorsitzende
Christine Kowalczyk, stellv. Vorsitzende
Margarethe Jäkel, Kassenführerin
Magdalene Bleckmann, Schriftführerin
Marga Rust-Riedel, Beauftragte für Berlin
Olga v. Lilienfeld-Toal, Beauftragte für das Archiv.

- TOP 6: Der Konvent beschließt, auch 1988 dem "Forum christlicher Frauen in Europa" anzugehören und den Jahresbeitrag zu bezahlen. Frau Jesse, als Vertreterin von Frau Ritter v. Baross, wird gewählt und wird am nächsten Regionaltreffen in Stein/Bayern im Juni 1989 teilnehmen.
- Frau Jepsen wird delegiert in die Arbeitsgruppe der EFD zur Vorbereitung der ökumenischen Frauendekade.
- TOP 7: Frau Prof. Erhart, Göttingen, hält das gewünschte Referat über das von ihr geleitete Projekt über die Geschichte der Theologinnen.
- Es soll ein Treffen aller mit ähnlicher Thematik befaßten Gruppen (Diestel, Siegele Wenschkewitz, Kolleginnen in Wuppertal u.ä.) auf Einladung des Konventes stattfinden.
- TOP 8: a) über die Teilnahme am Kirchentag 87 in Frankfurt wird kurz berichtet. Sigrun Valentin-Belte soll DM 200,-- erhalten, als Honorar für die dazu von ihr gestaltete Collage.
- b) Es wird beschlossen, ein Heft herauszugeben, das eine Vorform einer möglichen Neuherausgabe der Zeitschrift "Die Theologin" sein soll. Es wird auch über ein griffiges Faltblatt zum Theologinnenkonvent (Farbe: gelb) nachgedacht.
- TOP 9: entfällt
- TOP 10: Es wird über die Begegnungstagung mit den Kolleginnen aus dem BEK DDR informiert.

Berlintagung: 29.1. - 1.2.1989

Thema: "Ich träume eine Kirche"

(eine gesprächsbereite Kirche
eine eindeutige Kirche
eine mitleidende Kirche)

"Aus der Arbeit des Konvents Evangelischer Theologinnen
in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin-West e.V"

Herausgeberin: Für den Vorstand des Konvents
Ev. Theologinnen i.d. Bundesrepublik
Dietlinde Cunow
Moorhauser Landstr. 7 A
2804 Lilienthal

Redaktion und
Textbeiträge: Olga von Lilienfeld-Toal

Druck: Kirchenkreisamt Osterholz-Scharmbeck